

Der chinesische Staat ist nervös

Er hat gemeinsam mit Ai Weiwei eine Schau in Peking organisiert - allen Widrigkeiten zum Trotz. Jetzt spricht der belgische Maler *Luc Tuymans* über die Kraft des Individuums in einem uniformen Staat.

13. April 2011

Herr Tuymans, wann haben Sie Ai Weiwei kennengelernt?

Er hat mich vor neun Jahren in meinem Atelier in Antwerpen besucht, weil er sich für meine Arbeit interessierte. Wir haben damals viel über unsere künstlerischen Strategien gesprochen. Ai Weiwei ist ein Aktivist. Er folgt seiner Bestimmung. Diese Position habe ich natürlich nicht.

Sie selbst arbeiten als Künstler aber auch explizit politisch, das lässt sich zurzeit wieder in einer Retrospektive im Bozar in Brüssel erfahren, wo Ihre Werke zur Schoa, zum Kolonialismus und zur amerikanischen Außenpolitik zu sehen sind. Was interessiert Sie an China?



© Bozar

Ein starkes Team: Ai Weiwei und Luc Tuymans feiern ihrer Schau „The State of the Things“

Als ich das erste Mal in China ankam, war die Ernüchterung groß. Dort ist nichts exotisch. Denn es ist nichts, wie es scheint. Die Menschen werden dominiert von Macht und einer zentralisierten Korruption, der Rest ist Elend. Unter den Reichen zählt nur der Status, die Quantität und das Geld, nicht die Inhalte. Die Mächtigen sind nur an Repräsentationsausstellungen interessiert. Die Uniformität der Intelligenz ist erschreckend.

Daher müssen wir dringend weiter versuchen, die gesellschaftliche Realität abzubilden. Die Chinesen auf der Straße wissen einfach nicht mehr, wie es weitergehen soll. Die Unzufriedenheit wächst. Jetzt kriegt es die Politik mit der Angst zu tun. Sie müssen dieses riesengroße Land irgendwie zusammenhalten, kontrollieren; von Demokratie kann in dieser Welt keine Rede sein.

Was kann die Kunst in dieser schwierigen Lage bewirken?

Die Einzigen, die dort anders denken, sind eben die Künstler, Dichter, die Kulturschaffenden. Ai Weiwei und ich haben aus dieser Situation heraus unserer gemeinsamen Ausstellung von 2010 den Titel „State of the Things“ gegeben. Wir haben zeitgenössische Künstler aus China und Belgien gemeinsam im Pekinger Nationalmuseum gezeigt. Das war eine Sensation. Wir haben selbst niemals damit gerechnet, dass es wirklich zur Eröffnung kommen würde. Die Schwierigkeit ist, dass in China im privaten Bereich sehr viel mehr zugelassen wird, wie man an dem Versuch der Schweizer Sammler Guy und Myriam Ullens und ihrem Museum für Gegenwartskunst gesehen hat.

Dazu passt, dass die Ullens in dem Moment aufhören mussten, als sie einen Antrag zur Anerkennung als öffentliches Museum stellten.

Die private Form hat jedoch keinen Sinn, wenn man zum Ziel hat, die Gesellschaft zu öffnen. Im offiziellen, institutionellen Rahmen aber ist ein starker Kampf nötig. Diese Herausforderung wollten wir annehmen. Während meiner Ausstellung in der Verbotenen Stadt 2007 hatte ich allerdings bereits gelernt, wer hier wen verarscht - entschuldigen Sie.

Damals haben Sie zusammen mit dem chinesischen Kurator Yu Hui eine Ausstellung für die Verbotene Stadt entworfen, die westliche und chinesische Kunst miteinander in Beziehung setzen sollte: Flämische Meister und Maler aus der Ming-Ära. Doch die Zensur verlangte, dass die Bilder in getrennten Räumen gezeigt werden sollten.

Ja. Die Idee, die Kulturen zusammenzubringen, war gescheitert. In China wird alles kaputtgemacht, um reine, ungefährliche Repräsentationsausstellungen zu schaffen. In diesem Zusammenhang muss man auch die umstrittene Ausstellung „Kunst der Aufklärung“ aus Deutschland sehen. Die Idee ist gut, aber wir Europäer sind oft zu schlapp, zu schwach; wir glauben, dass die Chinesen Stoiker sind, doch ihre Wirklichkeit ist hart und brutal. Dem müssen wir uns zwar mit Diplomatie, aber auch mit Direktheit stellen. Ein zweites Mal wollte ich mich nicht vorführen lassen. Mit Ai Weiwei habe ich im vergangenen Jahr dafür gekämpft, dass wir das Politische an unserer Ausstellung allen Widrigkeiten zum Trotz durchgesetzt haben. Natürlich ist es leichter, traditionelle Kunst nach China zu holen, kein Vergleich zur Gegenwartskunst. Wir wollten aber etwas von innen heraus ändern - gemeinsam. Das war uns sehr wichtig. Deswegen haben wir auch die Ausstellung zuerst in Brüssel gemacht, damit das Ergebnis in China überprüfbar wurde.

Wie haben Sie es geschafft, eine Ausstellung mit provokativer belgischer Kunst gemeinsam mit Werken chinesischer Gegenwartskünstler im Nationalmuseum in Peking durchzusetzen, wenn sogar die alte Kunst zuvor getrennt wurde?

Die Person Ai Weiwei war natürlich auch schon 2010 unmittelbar politisch, da war keine Diplomatie mehr denkbar. Jede Handlung war explizit. Also durch Unerschrockenheit und Direktheit und, man muss es so klar sagen, mächtige politische Unterstützer, nämlich José Manuel Barroso, den Präsidenten der europäischen Kommission. Und auf der chinesischen Seite hatten wir einen progressiven Kurator Fan Di'an. Für alle Seiten war eindeutig, dass wir Kunst und Kultur benutzten, um zu einer Öffnung des Landes beizutragen. Uns war bis zum Tag der Eröffnung nicht klar, was kommen würde. In China

wird alles in dreißig Sekunden entschieden. Es ist vollkommen unberechenbar. Aber wir haben es geschafft, dass schließlich ein wirklicher Dialog stattfinden konnte.

Warum wurde Ai Weiwei gerade jetzt festgenommen. Es hätte doch schon damals und bei vielen anderen Gelegenheiten Anlässe gegeben?

Die Festnahme ist ein Akt der Schwäche von einem immer noch kraftvollen Staat. Wir hatten schon vor der Eröffnung auf Ai Weiwei eingeredet, er solle sich überlegen, wie er, sollte es Probleme geben, ganz schnell und gefahrlos das Land verlassen könnte. Ich selbst habe immer wieder gesagt, er solle sich ruhig verhalten. Es gibt also schon lange Anzeichen. Aber die Revolutionen in Nordafrika machen die Chinesen jetzt nervös. Ai Weiwei ist in diesem totalitären Staat ein Importeur freiheitlicher Werte geworden. Das passt ihnen nicht.

Was, glauben Sie, droht Ai Weiwei?

Zunächst interessiert mich nur eines: Ist er gesund? Wo ist er? Wir müssen damit rechnen, dass er für viele Jahre im Gefängnis bleibt. Doch die Schwäche des chinesischen Systems liegt darin, dass es das Individuelle unterschätzt, die Kraft der Präsenz einer Persönlichkeit. Diese Schwäche wird dazu führen, dass es nicht mehr sehr lange durchhält.

Haben Sie selbst schon einmal Ihre eigenen Werke in China zeigen können?

Eine einzige Galerieausstellung war bislang möglich.

Die Fragen stellte **Swantje Karich**.

Text: F.A.Z.
Bildmaterial: Bozar

Quelle:

<http://www.faz.net/s/RubEBED639C476B407798B1CE808F1F6632/Doc~E36158826BD094F4EB374A6B2AF7B6584~ATpl~Ecommon~Scontent.html>